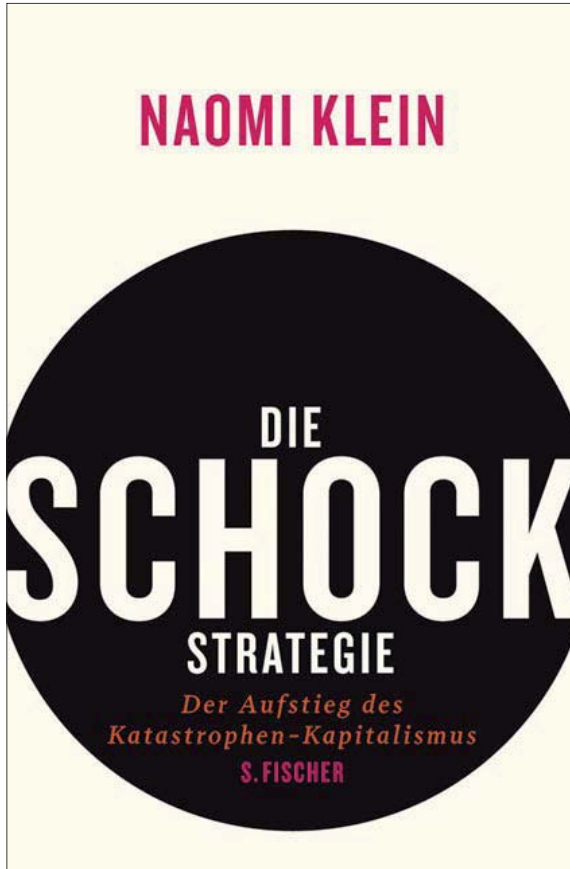


Unverkäufliche Leseprobe des S. Fischer Verlages

Naomi Klein

Die Schock-Strategie

Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus



Preis € (D) 22,90 SFR 40,40 (UVP)

768 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-10-039611-2

S. Fischer Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

INHALT

Einleitung

Blank Is Beautiful: Drei Jahrzehnte des weltweiten Plattmachens und Wiederaufbauens 13

Teil I

Zwei Dr. Schocks: Forschung und Entwicklung 39

1. Das Folterlabor: Ewen Cameron, die CIA und die wahnsinnigen Versuche, den menschlichen Geist auszulöschen und neu zu erschaffen 41
2. Der andere Dr. Schock: Milton Friedman und die Suche nach einem Laissez-faire-Labor 75

Teil II

Der erste Test: Geburtswehen 107

3. Schockzustände: Die blutige Geburt der Gegenrevolution 109
4. Reinen Tisch machen: Der Terror tut seine Schuldigkeit 141
5. »Keinerlei Zusammenhang«: Wie eine Ideologie von ihren Verbrechen gesäubert wurde 166

Teil III

Demokratie überleben: Aus Gesetzen gemachte Bomben 183

6. Von einem Krieg gerettet: Der Thatcherismus und die nützlichen Feinde 185
7. Der neue Dr. Schock: Wirtschaftskrieg statt Diktatur 200
8. Krisen leisten ganze Arbeit: Das Paket der Schocktherapie 218

Teil IV

Verloren im Niemandsland: Als wir weinten, als wir zitterten, als wir tanzten 237

9. Die Geschichte abwürgen: Eine Krise in Polen, ein Massaker in China 239
10. Demokratie in Ketten geboren: Südafrikas eingeschränkte Freiheit 271
11. Scheiterhaufen einer jungen Demokratie: Russland wählt die »Pinochet-Option« 303
12. Das kapitalistische Id: Russland und die neuen Flegeljahre des freien Marktes 341
13. Lasst es brennen: Die Plünderung Asiens und der »Fall einer zweiten Berliner Mauer« 364

Teil V

Schockierende Zeiten: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus 391

14. Schocktherapie in den USA: Die Heimatschutz-Blase 393
15. Ein korporatistischer Staat: Die Drehtür wird durch ein großes Tor ersetzt 428

Teil VI

Der Kreis schließt sich: Irak im Hyperschock 451

16. Die Auslöschung des Irak: Auf der Suche nach einem »Modell« für den Nahen Osten 453
17. Ideologischer Bumerang: Eine sehr kapitalistische Katastrophe 475
18. Über das Ziel hinaus: Von der Tabula rasa zur verbrannten Erde 503

Teil VII

**Der Export der Grünen Zone: Sicherheitsabstände und
Bombenschutzmauern 537**

- 19. Freigeräumte Strände: Der »zweite Tsunami« 539
- 20. Katastrophen-Apartheid: Eine Welt der Grünen und Roten
Zonen 570
- 21. Israel als Warnung: Wenn der Frieden sich nicht mehr
lohnt 597

Schluss

Der Schock nutzt sich ab: Das Wiedererstarken des Volkes 625

Anmerkungen 659

Danksagungen 733

Personen- und Sachregister 739

BLANK IS BEAUTIFUL

DREI JAHRZEHNTE DES WELTWEITEN PLATTMACHENS UND WIEDERAUFBAUENS

Die Erde war in Gottes Augen verdorben, sie war voller Gewalttat. Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben. Da sprach Gott zu Noah: Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben.

Genesis 6, 11 – 13

Schock und Entsetzen führen zu Ängsten, Gefahren und Zerstörungen, die den Menschen insgesamt, spezifischen Elementen / Sektoren der bedrohten Gesellschaft oder ihrer Führung unverständlich sind. Die Natur kann in Form von Tornados, Hurrikanen, Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünsten, Hunger oder Krankheiten Schock und Entsetzen auslösen.

Shock and Awe: Achieving Rapid Dominance, die Militärdoktrin der USA gegen den Irak¹

Jamar Perry lernte ich im September 2005 bei der großen Baracke des Roten Kreuzes in Baton Rouge, Louisiana, kennen. Er stand um Essen an, das von grinsenden jungen Scientologen ausgeteilt wurde. Ich war gerade dazu verdonnert worden, ohne Medienskorte mit Evakuierten zu sprechen, und versuchte jetzt mein Bestes, um in der Menge nicht aufzufallen – als weiße Kanadierin in einem Meer afroamerikanischer Südstaatler. Ich schlüpfte hinter Perry in die Essensschlange und bat ihn, mit mir zu reden, als wären wir alte Bekannte, was er netterweise auch tat.

Er war in New Orleans geboren und aufgewachsen und vor einer Woche aus der überschwemmten Stadt herausgekommen. Er wirkte wie 17, sagte mir aber, er sei 23. Er und seine Familie hatten

endlos auf die Evakuierungsbusse gewartet; als keine kamen, hatten sie sich unter der sengenden Sonne zu Fuß auf den Weg gemacht. Schließlich landeten sie hier, in einer ausladenden Mehrzweckhalle, wo normalerweise Pharmaziemessen oder »Capital City Carnage: The Ultimate in Steel Cage Fighting« stattfinden; jetzt drängten sich hier 2000 Kinderbettchen und Unmengen wütender, erschöpfter Menschen, zwischen denen nervöse Soldaten der Nationalgarde patrouillierten, die gerade aus dem Irak zurückgekehrt waren.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich an jenem Tag die Nachricht, dass Richard Baker, ein prominenter Republikaner und Kongressabgeordneter aus New Orleans, zu Lobbyisten gesagt hatte: »Endlich ist New Orleans von den Sozialwohnungen gesäubert. Wir konnten das nicht tun, aber Gott hat es getan.«² Joseph Canizaro, einer der reichsten Bauunternehmer der Stadt, hatte gerade eine ähnliche Ansicht geäußert: »Ich denke, wir haben jetzt einen schönen reinen Tisch zum Neuanfang. Und auf diesem Tisch erwarten uns ein paar sehr große Gelegenheiten.«³ Die ganze Woche über hatten sich im Parlamentsgebäude des Staates Louisiana in Baton Rouge die Unternehmenslobbyisten die Klinke in die Hand gegeben, um diese großen Gelegenheiten abzusichern: niedrigere Steuern, weniger Vorschriften, billigere Arbeitskräfte und eine »kleinere, sicherere Stadt« – was in der Praxis bedeutete, die Sozialwohnungsprojekte aufzugeben und stattdessen Appartementhäuser und Eigentumswohnungen zu bauen. Wenn man all das Gerede von »Neuanfang« und »reinem Tisch« hörte, konnte man fast das giftige Gebräu von Trümmern, ausgelaufenen Chemikalien und menschlichen Überresten ein paar Kilometer weiter südlich vergessen.

Drüben bei der Baracke konnte Jamar an nichts anderes denken. »Als ein Großreinemachen in der Stadt betrachte ich das wirklich nicht. Ich sehe, dass eine Menge Menschen in den Außenbezirken umgekommen sind. Menschen, die nicht hätten sterben müssen.«

Er sprach mit ruhiger Stimme, aber ein älterer Mann in der Schlange vor uns hatte mitgehört und fuhr herum: »Was ist los mit den Leuten da in Baton Rouge? Das ist keine Gelegenheit. Es ist eine gottverdammte Tragödie. Sind die blind?«

Eine Mutter mit zwei Kindern stimmte ein: »Nein, die sind nicht blind, sie sind bösartig. Für die ist das einfach prima.«

Auch Milton Friedman zählte zu denen, die die Fluten von New Orleans als Chance betrachteten; Friedman war der Oberguru des skrupellosen Kapitalismus und der Mann, der das Regelwerk für die gegenwärtige, hypermobile Weltwirtschaft verfasste. Trotz seiner 93 Jahre und seiner nachlassenden Gesundheit fand »Onkel Miltie«, wie ihn seine Anhänger nannten, noch die Kraft, drei Monate nach dem Bruch der Dämme einen Aufmacher für *The Wall Street Journal* zu verfassen. »Die meisten Schulen von New Orleans liegen in Trümmern«, schrieb Friedman, »genau wie die Häuser der Kinder, die sie besuchten. Diese Kinder sind jetzt über das ganze Land verstreut. Das ist eine Tragödie. Es ist aber auch eine Gelegenheit, das Bildungssystem radikal zu reformieren.«⁴

Friedmans radikale Idee bestand darin, einen Teil der Milliarden von Hilfsgeldern nicht in den Wiederaufbau und die Verbesserung des öffentlichen Schulwesens von New Orleans zu stecken; vielmehr sollte die Regierung den Familien vom Staat subventionierte Gutscheine geben, die sie dann bei privaten, meist profitorientierten Einrichtungen einlösen könnten. Entscheidend sei, führte Friedman aus, dass diese grundsätzliche Änderung des Schulsystems nicht als Behelfsmaßnahme, sondern als »permanente Reform« gesehen werde.⁵

Ein Netzwerk rechtslastiger Denkfabriken griff Friedmans Vorschlag auf und fegte nach dem Sturm über die Stadt. Die Regierung von George W. Bush unterstützte mit zig Millionen Dollar deren Pläne, die Schulen von New Orleans in »Charter Schools« umzuwandeln, bei denen es sich um eigentlich öffentliche Schulen handelt, die von privaten Betreibern nach deren eigenen Regeln geleitet werden. Charter Schools spalten die Bevölkerung der Vereinigten Staaten zutiefst, vor allem aber in New Orleans, wo viele afroamerikanische Eltern sie als Mittel betrachten, die Errungenschaften der Bürgerrechtsbewegung rückgängig zu machen, die allen Kindern denselben Bildungsstandard garantierten. Milton Friedman hingegen glaubte, der Staat hätte im Schulwesen nichts verloren.

Seiner Ansicht nach beschränken sich die Funktionen des Staates darauf, »unsere Freiheit zu schützen, insoweit sie von außerhalb bedroht ist und insoweit sie unsere Mitbürger verletzen könnten: also für Gesetz und Ordnung zu sorgen, die Einhaltung privater Verträge zu überwachen, für Wettbewerb auf den Märkten zu sorgen.«⁶ Anders formuliert: Polizei und Streitkräfte zu unterhalten – alles andere, auch kostenlose Bildung, wäre eine nicht gerechtfertigte Einmischung in den Markt.

Im scharfen Gegensatz zu dem Gletschertempo, mit dem die Dämme repariert und das Stromnetz wieder in Gang gebracht wurden, wurde das Schulsystem von New Orleans mit militärischer Eile und Präzision verauktioniert. Binnen 19 Monaten – während die Armen der Stadt noch größtenteils evakuiert waren – wurde das öffentliche Schulsystem nahezu vollständig durch privat betriebene Charter Schools ersetzt. Vor dem Hurrikan Katrina verwaltete die Schulbehörde 123 öffentliche Schulen, jetzt waren es nur noch vier. Vor dem Sturm hatte es sieben Charter Schools in der Stadt gegeben, jetzt waren es 31.⁷ Einst wurden die Lehrer von New Orleans von einer starken Gewerkschaft vertreten, jetzt kam der Tarifvertrag in den Reißwolf, und alle 4700 Mitglieder wurden gefeuert.⁸ Einige jüngere Lehrer wurden – bei reduziertem Gehalt – von den Charter Schools wieder eingestellt, die meisten aber nicht.

New Orleans war jetzt, wie *The New York Times* schrieb, »das bekannteste Labor des Landes für den umfassenden Einsatz von Charter Schools«, während das American Enterprise Institute, eine Friedman'sche Denkfabrik, sich begeisterte: »Katrina vollbrachte in einem Tag ... was den Schulreformern von Louisiana in jahrelangen Versuchen nicht gelungen war.«⁹ Die Lehrer öffentlicher Schulen mussten währenddessen zusehen, wie für die Flutopfer gesammeltes Geld abgezweigt wurde, um ein öffentliches System auszuradieren und es durch ein privates zu ersetzen; Friedmans Plan bezeichneten sie als »pädagogische Enteignung«.¹⁰

Solche konzertierten Überfälle auf die öffentliche Sphäre nach verheerenden Ereignissen und die Haltung, Desaster als entzückende Marktchancen zu begreifen, nenne ich »Katastrophen-Kapitalismus«.

Friedmans Aufmacher über New Orleans war sein letzter öffentlicher Rat an die Politik; kein Jahr später, am 16. November 2006, starb er im Alter von 94 Jahren. Das Schulsystem einer mittelgroßen, verwüsteten amerikanischen Stadt zu privatisieren, erscheint als eher bescheidenes Betätigungsfeld für einen Mann, der als der einflussreichste Wirtschaftswissenschaftler des letzten halben Jahrhunderts gerühmt wurde und zu dessen Schülern mehrere US-Präsidenten, britische Premierminister, russische Oligarchen, polnische Finanzminister, Dritte-Welt-Diktatoren, Sekretäre der Kommunistischen Partei Chinas, Direktoren des Internationalen Währungsfonds und die letzten drei Chefs der US-Notenbank zählten. Doch seine Entschlossenheit, die Krise in New Orleans dazu zu nutzen, eine fundamentalistische Version von Kapitalismus voranzubringen, war auch ein merkwürdig passender Abgang des grenzenlos energiegeladenen, 1,58 Meter großen Professors, der sich in seiner Glanzzeit als »altmodischen Prediger, der eine Sonntagsrede hält«, beschrieb.¹¹

Mehr als drei Jahrzehnte lang hatten Friedman und seine mächtigen Anhänger genau diese Strategie perfektioniert: Auf eine große Krise oder einen Schock warten, dann den Staat an private Interessenten verfüttern, solange die Bürger sich noch vom Schock erholen, und schließlich diesen »Reformen« rasch Dauerhaftigkeit verleihen.

In einem seiner einflussreichsten Texte stellte Friedman das auf, was ich mittlerweile als das strategische Kerndogma seiner Bewegung bezeichne: die Schockdoktrin. Er stellte fest: »Nur eine Krise – eine tatsächliche oder empfundene – führt zu echtem Wandel. Wenn es zu einer solchen Krise kommt, hängt das weitere Vorgehen von den Ideen ab, die im Umlauf sind. Das ist meiner Ansicht nach unsere Hauptfunktion: Alternativen zur bestehenden Politik zu entwickeln, sie am Leben und verfügbar zu halten, bis das politisch Unmögliche politisch unvermeidlich wird.«¹² Manche Menschen bereiten sich auf kommendes Unheil vor, indem sie Konserven und Trinkwasser horten, Friedman-Anhänger bevorraten Konzepte der freien Marktwirtschaft. Und wenn die Krise erst einmal da ist, davon war der Professor der University of Chicago überzeugt, kommt

es vor allem darauf an, schnell zu handeln, der krisengeschüttelten Gesellschaft rasche und unumkehrbare Veränderungen aufzuzwingen, ehe sie wieder in die »Tyrannei des Status quo« zurückfallen kann. Er schätzte: »Eine neue Regierung hat ungefähr sechs bis neun Monate Zeit, um tiefgreifende Veränderungen zu erreichen; nutzt sie die Gelegenheit nicht, während dieses Zeitraums entscheidend zu handeln, wird sie sie nicht noch einmal bekommen.«¹³ Diese Abwandlung von Machiavellis Ratschlag, Gewalttaten alle auf einmal zu begehen, erwies sich als der langlebige Teil von Friedmans strategischem Erbe.

Wie man eine große Krise oder einen Schock ausnutzt, lernte Friedman Mitte der siebziger Jahre, als er den chilenischen Diktator General Augusto Pinochet beriet. Nach Pinochets blutigem Militärputsch befanden sich die Chilenen nicht nur in einem Schockzustand, das Land war auch durch eine schwere Hyperinflation traumatisiert. Friedman empfahl Pinochet einen Umbau der Wirtschaft im Schnellfeuertempo – Steuerkürzungen, Freihandel, Privatisierung von Dienstleistungen, Einschnitte bei den Sozialausgaben und Deregulierung. Und dann mussten die Chilenen auch noch mit ansehen, wie ihre öffentlichen Schulen durch private ersetzt wurden, die sich über Gutscheine finanzierten. Es war der extremste kapitalistische Umbau, der irgendwo jemals versucht worden war, und er wurde als die Revolution der Chicagoer Schule bekannt, da so viele von Pinochets Wirtschaftsexperten bei Friedman an der University of Chicago studiert hatten. Friedman sagte voraus, dass das Tempo, die Plötzlichkeit und die Bandbreite der Veränderungen psychologische Reaktionen in der Öffentlichkeit provozieren würden, die »die Anpassung erleichtern.«¹⁴ Für sein schmerzhaftes Vorgehen prägte er den Ausdruck: wirtschaftliche »Schockbehandlung«. Wann immer in den Jahrzehnten seither Regierungen einen umfassenden Wechsel zur freien Marktwirtschaft durchgesetzt haben, war die Schockbehandlung oder »Schocktherapie« die Methode der Wahl.

Pinochet erleichterte die Maßnahmen mit seinen eigenen Schockbehandlungen; diese wurden in den vielen Folterkammern des Re-

gimes den geschundenen Körpern jener zuteil, die sich vermutlich am ehesten dem kapitalistischen Umbau in den Weg gestellt hätten. In Südamerika sahen viele einen direkten Zusammenhang zwischen den Wirtschaftsschocks, die Millionen arm machten, und der Welle von Folter, mit der Hunderttausende bestraft wurden, die an eine andere Form von Gesellschaft glaubten. In Uruguay fragte der Schriftsteller Eduardo Galeano: »Wie läßt sich aber denn diese Ungleichheit aufrechterhalten, wenn nicht mit Hilfe von Elektroschocks.«¹⁵

Genau 30 Jahre nachdem diese drei Formen von Schock über Chile gekommen waren, tauchte die Formel viel brutaler im Irak wieder auf. Erst kam der Krieg, der laut den Autoren der Shock-and-Awe-Militärdoktrin dazu diente, »den Willen des Gegners, seine Wahrnehmung und sein Denken zu kontrollieren und ihn buchstäblich impotent zu agieren oder zu reagieren zu machen«.¹⁶ Dann kam die radikale wirtschaftliche Schocktherapie, die dem noch in Flammen stehenden Land vom amerikanischen Chefgesandten L. Paul Bremer aufgezwungen wurde – massenhafte Privatisierungen, vollständiger Freihandel, eine Steuerpauschale von 15 Prozent, eine drastisch zurückgestutzte Regierung. Der irakische Interims-Handelsminister Ali Abdul-Amir Allawi sagte damals, seine Landsleute seien es »leid, Gegenstand von Experimenten zu sein. Dem System wurden schon genügend Schocks versetzt, also brauchen wir diese Schocktherapie in der Wirtschaft nicht auch noch.«¹⁷ Iraker, die Widerstand leisteten, wurden zusammengetrieben und in Gefängnisse gebracht, wo ihre Körper und Köpfe noch mehr Schocks trafen, die diesmal eindeutig nicht metaphorischer Natur waren.

Vor vier Jahren, kurz nachdem der Irak besetzt worden war, habe ich begonnen zu erforschen, inwieweit der freie Markt von der Macht des Schocks abhängt. Nachdem ich aus Bagdad über Washingtons fehlgeschlagene Versuche berichtet hatte, auf Schock und Entsetzen die Schocktherapie folgen zu lassen, reiste ich nach Sri Lanka, das einige Monate zuvor von dem verheerenden Tsunami des Jahres 2004 getroffen worden war, und wurde Zeugin dessel-

ben Manövers: Ausländische Investoren und internationale Kreditgeber nutzten gemeinsam die Panik und spielten die gesamte wunderschöne Küste Unternehmern in die Hände, die dort rasch große Hotelkomplexe bauen wollten, dazu mussten Hunderttausende von Fischern daran gehindert werden, ihre Dörfer dicht am Wasser wiederaufzubauen. »Aus einer grausamen Laune des Schicksals heraus hat die Natur Sri Lanka eine einzigartige Gelegenheit eröffnet, und aus dieser Tragödie wird ein Urlaubsziel von Weltklasse hervorgehen«, verkündete die Regierung von Sri Lanka.¹⁸ Als dann Hurrikan Katrina New Orleans traf und das Gemenge von Republikanischen Politikern, Denkfabriken und Grundstücksaufkäufern von reinen Tischen und entzückenden Chancen zu reden begann, war klar, dass die mittlerweile beliebteste Methode zur Durchsetzung unternehmerischer Ziele darin bestand, Momente kollektiver traumatischer Erfahrungen dazu zu nutzen, einen radikalen sozialen und wirtschaftlichen Umbau durchzusetzen.

Die meisten Überlebenden einer Katastrophe wollen alles andere als reinen Tisch machen: Sie wollen erhalten, was immer sie können, und reparieren, was nicht völlig zerstört wurde; sie wollen diesen Ort als den erhalten, der sie geprägt hat. »Wenn ich die Stadt wieder aufbaue, fühle ich mich, als würde ich mich selbst wieder aufbauen«, sagte Cassandra Andrews aus dem schwer beschädigten Lower Ninth Ward in New Orleans, während sie Schutt wegräumte.¹⁹ Katastrophen-Kapitalisten haben aber kein Interesse daran, wiederherzustellen, was einmal war. Im Irak, in Sri Lanka und in New Orleans begann die – absichtlich irreführend so genannte – »Rekonstruktion« damit, den Job der ursprünglichen Katastrophe zu Ende zu bringen und auszuradieren, was von der öffentlichen Sphäre und den entwurzelten Gemeinschaften noch übrig war, und es dann schleunigst durch so etwas wie ein neues Jerusalem des Unternehmertums zu ersetzen – und zwar ehe die Opfer des Krieges oder der Naturkatastrophe sich erneut organisieren und ihre Ansprüche anmelden konnten.